Neue Gartenlaube

№ 17 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Der neue Herr Lehrer.

Eine ostpreußische humoristische Dorfgeschichte
von
E. Zimmermann. [1]
(Fortsetzung.)

Der junge Lehrer lief so eilig zum Kirchhofsthor hinaus, daß er heftig gegen einen Mann rannte, welcher gemütlich die Chaussee entlang steuerte, die sich um den Kirchhof herum nach dem Dorf hinzieht.

„Verzeihung, entschuldigen Sie," — Zachau sah gar nicht auf, er eilte weiter; aber da faßte ihn der Mann bei der Schulter:

„He, junger Freund, wohin denn so eilig! Kennen Sie mich denn nicht mehr?"

Nun wurde der Flüchtling der Wirklichkeit zurückgegeben; er blickte erschrocken empor und sah in das freundlich lächelnde Gesicht des Postverwalters Berger.

„Zum Kuckuck, was ist denn mit Ihnen, daß Sie am hellen Tage die Leute auf der Straße überlaufen?"

„Ich — ich — ja, ich weiß selber nicht, ich wollte nur schnell nach Hause."

„Na, lieber Freund, das lassen Sie man, jetzt ist's sechs Uhr und da werden Sie wohl einige Stunden noch Zeit haben, bis Sie ins Bett triechen. Wie steht's, wollen Sie mit zum Gensdarm? Er hat heut Geburtstag!"

„Zu — u — Neu — manns?" stotterte Zachau. —

„Selbstverständlich, ja, zu Neumanns! Sie thun ja so, als möchte das etwas ganz Gefährliches sein. Oder haben Sie etwas begangen, he?"

Zachau wurde rot. „Ja, aber — entschuldigen Sie, Herr Berger — ich kann nicht mitgehen!"

„Sie können nicht? Na, zum Kuckuck, warum denn nicht!"

„Ich kenne ja die Leute so wenig, da kann ich doch nicht eindringen."

„Ha, ha, ha," lachte der Postverwalter aus vollem Halse, „das ist wirklich komisch. Sie kennen sie nicht! Mein Himmel, wir sind doch hier nicht in Königsberg! Kommen Sie man mit; ich führe Sie ein, und damit basta!"

Zachau mochte wollen oder nicht, sein Freund von der Post packte ihn beim Arm und zog ihn mit fort.



Von den Samoainseln.

Der Gensdarm bewohnte ein kleines, strohgedecktes Haus am Eingange des Dorfes; er stand vor der Hausthür, als Berger und sein Gefangener ankamen.

„Besten Glückwunsch, Neumann," rief ihm der Verwalter, „hier bringe ich noch jemand mit."

„Na, denn man hinein mit Euch, Ihr seid die ersten." Er ließ die Thür frei, damit Berger eintreten konnte; dann nahm er ohne weiteres den Lehrer, der vor ihm stand und seine Glückwünsche hervorstammelte, auch etwas einfügte, von die „Freiheit nehmen" und dergleichen, unter den Arm und schob ihn in die Stube hinein, wo auf einem weißgedeckten Tisch Bierflaschen, Biergläser und Schnapsgläser bei einander standen.

In einer Ecke saß der Sohn Neumanns und kaute an einem Butterbrot.

„Hans," rief der Gensdarm, „komm einmal her und gieb dem Herrn Lehrer die Hand," und nachdem das abgemacht war, befahl er: „Geh' und hol' den Wutki."

Er schänkte ein in die großen Gläser. „'s ist 'n guter," sagte er, „russischer — Na, Herr Lehrer, verschmähen Sie geistige Getränke nicht."

Man trank, setzte sich, rauchte eine Cigarre, plauderte, dann kamen mehr Gäste. Nach und nach erschienen der Schmiedemeister Wackerbarth, der Schneider Kelch, auch der Gastwirt Stepuat kam mit seiner Frau; die Gesellschaft wurde lebhaft.

Fräulein Trude fand sich natürlich auch bald ein. Sie mußte lachen, als sie den Lehrer sah: „Na, haben Sie sich nicht weh gethan?" fragte sie.

Zachau errötete, der Gensdarm sah seine Tochter verwundert an.

„Ich habe den Herrn Lehrer schon auf dem Kirchhof gesehen," erklärte diese, „er ging etwas unachtsam umher und wäre fast in einem Hollunderbusch hängen geblieben."

„Na, da soll doch gleich," platzte Berger heraus, „unser Lehrer ist farbenblind. Mich hat er auch angerannt."

„Ich wollte Ihnen nur Ihr Taschentuch zurückgeben," sagte Zachau und hielt dem Mädchen das Tuch hin, „ich fand es vorgestern auf dem Kirchhof."

„Auch im Hollunderbusch?" fragte der Schneidermeister; aber da traten gerade der Gastwirt Steputat und seine Frau ein, und das Gespräch nahm eine andre Richtung.

Bald machte man sich ans Essen. Zachau, der Fräulein Gertrud gegenüber seinen Platz erhalten hatte, sah mit vielem Wohlgefallen der Arbeit der schlanken, kräftigen Hände und Finger zu, wie sie das Fleisch zerteilten und flink die Gäste wie ihre Besitzerin selber bedienten; er kam fast nicht zum essen. Desto mehr mußte er trinken. Frau Steputat, die neben ihm saß, stieß jeden Augenblick mit ihm an, und der Schneider Kelch war auch nicht faul und goß fortwährend dem Herrn Lehrer ein und trank mit ihm auf gute Nachbarschaft.

Nach dem Essen gab's ein kleines Spielchen, bald aber schleppte der Gensdarm ein „Ariston" herein, begann das Ding eifrig zu drehen, und lustig drehten sich sehr bald die Paare nach der kreischenden, plärrenden Musik.

Zachau hätte gern einmal mit Fräulein Neumann getanzt, da er es aber nicht wirklich gelernt hatte, wagte er's nicht und mußte das junge Mädchen ganz dem Postverwalter überlassen, der es gar nicht aus den Armen ließ. Hätte Frau Steputat sich nicht dann und wann über den Lehrer erbarmt, ihn trotz allen Sträubens beim Kragen genommen und tüchtig in der Stube herumgeschwenkt, dann hätte er sich ganz hinter den Ofen zurückziehen müssen.

„Sie lernen's schon noch," tröstete die gutmütige Frau den jungen Mann, der jeden Augenblick an die Tische anrannte und die Stühle umstieß, „mein Mann war früher auch so, aber jetzt tanzt er ganz schön."

„Herr Zachau, können Sie 'nen Tanz fiedeln?" mit dieser Frage wendete sich der Gastwirt an den jungen Mann, als er wieder trübselig in der Ecke vor einem Glase Bier saß. — —

„O ja, ganz gut."

„Na, dann kommen Sie mit; aber ganz stille sein, es soll 'ne Ueberraschung für den Neumann werden."

Heimlich entfernten sich die beiden, gingen zum Gastwirt nach Hause, wo sie eine Geige und den Brummbaß holten, auf welchem Neumann seine Frau zu begleiten pflegte, wenn sie auf dem alten Flügel in der Gaststube spielte, und mit diesen Instrumenten beladen, schwankten sie der Wohnung des Gensdarmen zu. Das gab nun einen Halloh! Der Gensdarm leierte, Zachau fiedelte und Herr Neumann strich den Brummbaß, die übrigen aber sprangen und sangen dazu, daß es eine Art hatte.

„Halt!" rief Neumann, „jetzt muß die Trude einmal mit dem Lehrer tanzen. Komm, Trude, vorwärts marsch!"

Der junge Lehrer erzitterte, wurde bald rot, bald blaß, dann aber griff er herzhaft nach dem jungen Mädel und begann mit Todesverachtung nach den Tönen eines Walzers sich zu drehen.

In Schweiß gebadet hielt er aber bald inne.

„Es geht nicht!" jammerte er, und ließ die Arme herabhängen.

„Na, denn Galopp!" kommandierte Neumann, „los Trude!"

Und nun jagte das ausgelassene Mädel mit Zachau in der Stube herum, daß ihm Hören und Sehen verging. Aber es gefiel ihm doch, denn er tanzte ja mit Fräulein Gertrud, und jetzt fühlte er sich schon so vertraut mit ihr, daß er meinte, wenn er sie jetzt wieder auf dem Friedhof träfe, würde er in keinen Hollunderbusch fallen, auch nicht davonlaufen.

Die reichlich genossenen Getränke gaben dem jungen Lehrer sogar den Mut, seine angeborene Schüchternheit zu überwinden und aus sich herauszugehen; lustig griff er nach Beendigung des Galopps nach der Geige: „Antreten zur Polonaise!" rief er, nahm den Gastwirt mit seinem Brummbaß sich her, und beide marschierten musizierend dem Zuge voran, der sich hinter ihnen bildete.

Den Schluß machte der Gendarm selber mit seinem Leierkasten.

So ging es durch das Haus, den Garten, den Hof, wieder zum Hause zurück, die Fröhlichkeit hatte den Höhepunkt erreicht.

Es war Mitternacht geworden, und Herr Berger mußte heim, die Post abfertigen; auch Zachau erinnerte sich daran, daß er am nächsten Morgen wieder frisch in seiner Schule sein mußte. Er schloß sich, als Berger aufbrach, diesem also an.

Die laue Septembernacht kühlte nicht das aufgeregte Blut des jungen Mannes; es ging ihm vielmehr, wie so manchem Zecher auch, ein ordentlicher Rausch stellte sich jetzt erst ein, so daß er bald die Bäume zu beiden Seiten des Weges doppelt und den Weg schließlich überhaupt nicht mehr sah.

Das war schlimm, sehr schlimm, und wurde noch schlimmer für den jungen Herrn, als der Postverwalter sich von ihm verabschiedet hatte •

Eine Weile ging es zwar noch, er hatte Boden unter den Füßen, dann aber verlor er beinahe die Besinnung, und ihm schien nur immer, als knete er mit seinen Füßen in einem zähen Teig, der gar kein Ende nehmen wollte.

Das Kneten ermüdete entsetzlich; außerdem war ihm so schon der Kopf schwer genug, und so hatte er nur einen Gedanken: Schlafen, schlafen!

Wenn man nur erst aus dem Teige heraus wäre! — Aber sieh dort, gar nicht so weit entfernt, da winkte ein helles Silberband in der grauen Ebene. — Da mußte der Teig zu Ende sein, auf dieses breite Silberband arbeitete Herr Zachau zu.

Ehe er aber hingelangte, stieß er an etwas an. Sieh da, das war etwas zum Sitzen, da konnte man ausruhen, und dann weitergehen. Er setzte sich also, stützte den Kopf in beide Hände und sah immerfort zum Mond hinüber, der schon etwas tief am Himmel stand und schräg auf den einsamen Mann im Felde herabblinzelte.

Aber nicht der Mond allein beobachtete den jungen Mann, seit geraumer Zeit hatte einer auf der Chaussee gestanden und verwundert dem sonderbaren Treiben des Menschen da zugeschaut, der kreuz und quer über den umgepflügten Acker lief, dann nach dem Flusse zu, und der sich endlich kurz vor demselben, auf freiem Felde niedersetzte.

„Wetter noch amal!" sagte der Mann auf der Chaussee, „ich will nich Buttgereit sind, wenn das nicht der Schulmeister ist! Was hat der Mann auf dem Acker herumzukriechen! Und nun geht er nach den Fluß, er will sich doch nicht hineinstürzen! Heda!" rief er laut über das Feld hin.

Aber der auf dem Stein Sitzende hörte den Ruf nicht; er schaute nur immer zum Monde auf, und ihm war, als sei es Gertrud Neumanns volles Gesicht, welches ihm von da oben zulächelte. Er befand sich in unbeschreiblicher Stimmung, war voll Rührung, voll Schwermut, aber auch voll Jubel und Seligkeit, und eine ihm sonst unbekannte Thatkraft erfüllte ihn. Er hätte die Welt aus den Angeln heben können.

„Wenn ich Dich jetzt treffe, falle — ich — nicht — in den — Hollunderbusch!" sagte er nun laut und deutlich, jedes Wort hervorhebend, vor sich hin, und er lachte dazu und schnippte mit den Fingern.

Da schlug ihm jemand auf die Schulter. „Alle Wetter, Herr Lehrer; der Mond ist doch keine Straßenlaterne!"

Zachau fuhr in die Höhe. Wer war das? Was wollte man von ihm? Wie kam dieser Mensch in sein Zimmer?

Er wendete sich schnell zur Flucht und: „Hilfe, Räuber!" gellte sein Hilfegeschrei durch die stille Nacht.

Er rannte geradeswegs auf das breite Silberband, den Fluß zu.

„Aber, alter Freund," brüllte der Müller Buttgereit hinter ihm her, „Sie laufen ja in den Fluß."

Mit langen Sätzen sprang er hinter dem Flüchtigen her und ergriff den Trunkenen wirklich noch, ehe er in den Fluß taumelte.

„Herr Schulmeister, wie können Sie so brüllen! Ich bin ja kein Räuber, ich bin ja der Müller!"

Zachau war durch die Jagd etwas ernüchtert. „Der Müller," atmete er erleichtert auf, „ja, lieber Herr Müller, wo sind wir denn eigentlich?"

„Nun, in Steputats Acker, beim Fluß, beinahe wären Sie hinein gerannt Was treiben Sie hier in der nachtschlafenden Zeit?"

Jetzt war der junge Lehrer schon ganz nüchtern. Er suchte seine Gedanken zusammen, und dann erzählte er, wie er beim Gendarm gewesen wäre und jedenfalls zu viel getrunken hätte.

Der Müller lachte gutmütig.

„Ja, ja, das kommt vor, sagte er, „wenn auch nicht jedweder dann gleich den Mond für eine Straßenlaterne ansieht."

Friedlich begaben sich die beiden Männer auf die Chaussee zurück und gingen dann nach Hause.

„Gute Nacht, Herr Schulmeister," sagte der Müller beim Abschied vor dem Schulgebäude, „ja, Sie sind ein guter Kerl, wenn ich auch recht habe mit meiner Meinung, daß alle die jungen Herren Lehrer von Anfang etwas wild sind." — — — — — — —

Am nächsten Morgen fehlte der Herr Lehrer. Wo blieb da die Ordnung, die Disziplin? Die Kinder stecken unten im Schulzimmer die Köpfe zusammen und äußern, daß es schon zwanzig Minuten nach acht Uhr sein müßte, und noch immer wolle sich kein Herr Zachau blicken lassen.

Ja, Herr Zachau liegt noch oben im Bett und schläft den Schlaf des Gerechten, der schwere Kopf will sich noch gar nicht aus den Federn heben.

Endlich hat die Sonne ein Einsehen, ein Strahl findet den Weg zum Gesicht des Schläfers und setzt sich lustig darauf, bis der die Augen reibt und in die Höhe fährt und nach der Taschenuhr greift.

Ja, was ist denn das!? Der Verstand will dem Herrn Lehrer fast still stehen, als er die Zeiger auf halb neun weisen sieht, und wie betäubt sitzt er eine Weile im Bett. Aber dann fährt er mit einem Satz heraus, im Nu ist er in den Kleidern. Kaum fünf Minuten sind vergangen, und schon steht er vor seinen Schülern. Noch geht ihm alles im Kopf herum, der Mond, der Teig, in welchem er herumkneten mußte, Fräulein Gertrud, der Gendarm, die Polonaise, und mit Gewalt muß er sich zusammen nehmen, daß er den Unterricht einigermaßen leiten kann.

„Ja, ja," lachte der Müller, als man dieses Ereignis am Abend in der Kneipe besprach, „ich habe es immer gesagt; auch die besten Lehrer werden einmal alt. Aber laßt man den Schulmeister, er ist ein tüchtiger Mann."

Das war alles, was der brave Müller sagte; von den nächtlichen Begebenheiten am Fluß erwähnte er nicht ein Wort. — — —

Nach dem Hereinfall an jenem Morgen sorgte Zachau mit doppeltem Eifer dafür, daß er nie wieder von einem seiner Schüler nicht in der Schulstube angetroffen wurde; stets war er der Erste im Schulzimmer. Aber hinterher, wenn die Schularbeit zu Ende war, dann überließ er sich ganz seinen Stimmungen und wieder und wieder zog es ihn zum Friedhof. Dort wanderte er so lange zwischen den Gräbern umher, bis Fräulein Neumann ankam. In der ersten Zeit war es ihm schwer geworden, zu ihr hin zu gelangen, er dachte immer an den Hollunderstrauch und seine knackenden Zweige, als er aber erst einigemal es gewagt hatte, auf sie loszusteuern, da verlor sich seine Scheu umsomehr, als das junge Mädchen offen, freundlich und sehr natürlich war.

Ja, es wußte so etwas mütterliches in seinen Verkehr mit dem jungen Lehrer zu legen, wie dieser zu seinem Aerger bald merken mußte, und in der That war Fräulein Neumann dem jungen Lehrer an Lebenserfahrung weit über; denn sie war dreiundzwanzig Jahre alt, der Lehrer aber ein einundzwanzigjähriger, unerfahrener junger Mann.

Bei diesem, fast täglichen Verkehr konnte es nicht wunder nehmen, daß Herr Zachau sehr bald bis über beide Ohren in Fräulein Neumann verliebt war, und daß das junge Mädchen das nicht merkte, lag lediglich daran, daß sie auch nicht im entferntesten an das Entstehen einer solchen Liebe dachte. Sie war ja viel zu alt gegen diesen jungen Mann, so meinte sie. Außerdem hatte sie ja auch an ganz andres zu denken, als an die etwaige Liebe des Herrn Zachau; sie war seit langem mit Herrn Berger versprochen und demnächst sollte die Verlobung öffentlich bekannt gegeben werden und bald auch die Hochzeit folgen.

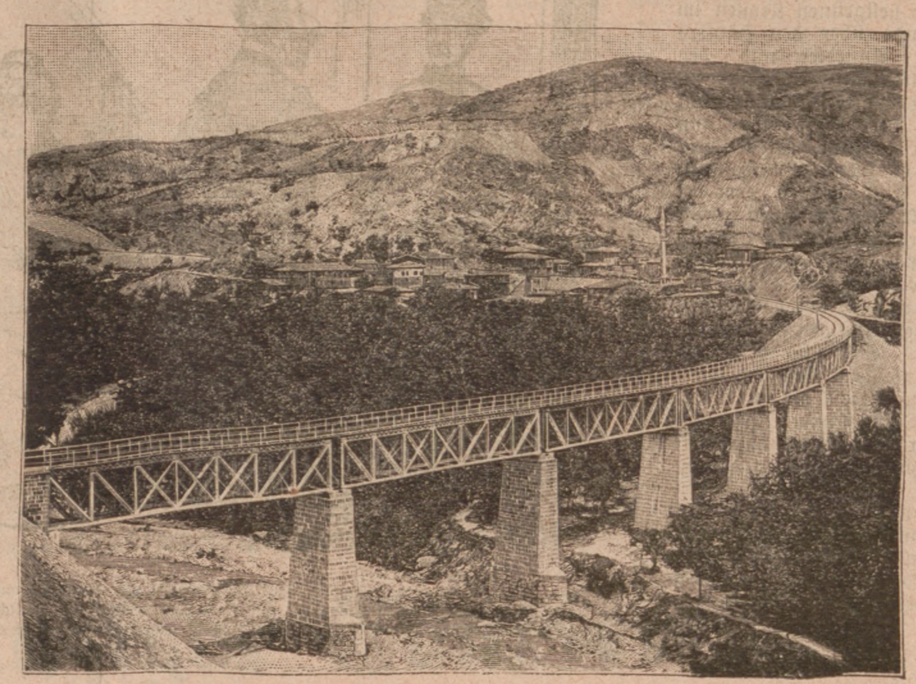
So konnte sie denn kein Warnzeichen dem jungen Falter geben, der schon in viel zu gefährlicher Nähe der Flamme war, und gar munter schwirrte er um das gleißende und manchmal so trügerische Licht: Liebe.

Die letzten Septemberwochen und der Oktober waren für Zachau die selige Zeit der ersten Liebe. Tag und Nacht bald strich er auf dem Kirchhof und in dessen Nähe umher, er klagte den entblätternden Bäumen sein Leid und stammelte ihnen in kindlichen Versen seine Freuden vor, so daß die Bäume gramvoll ihre Häupter zu schütteln begannen und in diesem Jahre noch früher kahl wurden wie sonst

Es war inzwischen der November herangekommen. Herr Zachau hatte eine Besorgung in der nächsten Stadt Insterburg gehabt, und von dort hatte er mitgebracht, was der Geliebten seine Liebe enthüllen sollte: als er zurückfuhr, trug er in seiner Brusttasche, fein säuberlich eingepackt, eine silberne Brosche, welche er für sauer zusammengesparte ein und einhalb Thaler erworben hatte.

Am nächsten Tage regnete es, Fräulein Neumann blieb darum unsichtbar; aber auf den Kirchhof mußte sie kommen, weil das Grab für den Winter noch nicht hergerichtet war.

(Fortsetzung folgt.)



Viadukt bei Pekdemir.

Der Gedanke, den Bosporus mit Bagdad und Basra durch einen Schienenweg zu verbinden, dadurch Kleinasien, Syrien und Mesopothamien der Kultur wieder zu erschließen, zugleich eine neue um Wochen kürzere Verkehrsstraße als bisher zwischen Indien und Mitteleuropa zu eröffnen, wurde zwar schon vor einem Menschenalter ausgearbeitet, gelangte aber erst am Ende des scheidenden Jahrhunderts zur That und zwar sehr erfolgreich. Schon beschränkt sich im Bereich der Bahn die Verwendung der Kamelkarawanen auf die Zuführung der Frachten zur Eisenbahn. Allerdings war der Bau dieser Bahn durch senkrecht steigende Felsen, namentlich an den Ufern des Flusses, außerordentlich schwierig. An elf verschiedenen Stellen waren Brücken zu erbauen. Bei Biledjik erweitert sich das Thal. Die Bahn steigt durch fortwährend aufeinander folgende Tunnels und über zahlreiche Viadukte, deren größter der auf unserm Bilde wiedergegebene Viadukt bei Pekdemir ist. Die Umgegend von Eskischehir ist bekannt durch ihre Meerschaumgruben, welche die ganze Welt mit dem von Rauchern geschätzten Mineral versorgen. Bei Eskischehir, das seit alters ein Knotenpunkt der Karawanenstraßen von Angora nach Brussa und von Konia nach Konstantinopel war, teilt auch jetzt die Bahn sich in zwei Linien, in die nördliche nach Angora und in die südliche nach Konia.



Steinerne Kamele.

twa eine Viertelstunde von der Stadt Bitlis — der gegenwärtigen Hauptstadt von Kurdistan — entfernt, gewahrt man am Ufer des Wansees zehn Steingebilde, von welchen jedes eine Höhe von ungefähr zwei Metern und etwas mehr in der Breite hat. Die von den in der Nähe liegenden Bergen zur Winterszeit herabstürzenden Ströme haben diese Steinmassen auf phantastische Weise ausgezackt, unterwühlt und ausgehöhlt, so daß sie die täuschend ähnliche Gestalt von einhöckerigen und zweihöckerigen Kamelen erhalten haben. Der Reisende, welcher sie zum erstenmal sieht, muß sie für Versteinerungen halten, um so mehr, als die umwohnenden Kurden und Armenier ihm dies allen Ernstes versichern. Eine kurdische Sage berichtet nämlich, daß das ganze umliegende Land einst von dem gewaltigen Nimero beherrscht wurde, welcher den Plan gefaßt hatte, auf dem Bitlis beherrschenden Berge Charsan-Dagh eine gewaltige Burg zu bauen, um Gott und den Menschen trotzen zu können. Als Nimero diesen Plan aber ins Werk setzte, ergrimmte Gott über die Vermessenheit des Fürsten und ließ die Kamele, welche die Lasten den Berg hinaufschaffen sollten, zu Stein erstarren. Die Burg blieb unvollendet, und ihre Ruinen kann man auf dem östlichen Ausläufer des genannten Berges heute noch gewahren.

Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret
Und von neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt;
Hat der Frost es gleich entblößet,
Wenn der Mai das Eis zerstößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf dem Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine schwindet,
Mit dem Licht sich wiederfindet,
Wenn sein Glanz von neuem strahlt.

Johann Elias Schlegel.



Von den Samoainseln. Diese dem deutschen Vaterland zugeeigneten Inseln sind großartig in ihrem Pflanzenwuchs. Gewaltige Baumriesen überragen, schon von weitem erkennbar, das hohe, dichte Blätterdach des Urwaldes. An der Küste aber, wo Menschen hausen, welche den Urwald vernichtet haben, wiegen die schlanken Kokospalmen majestätisch ihre hellgrünen Kronen im Winde über den Häusern der Ansiedler und den Hütten der Eingeborenen. Der typische Urwald beginnt erst in einiger Entfernung von der Küste. Stellenweis ist er durch Pflanzungen der Eingeborenen oder der praktischen Deutschen zurückgedrängt. Dann zeugen aber noch vereinzelte Baumriesen, die dem Feuer und der Axt getrotzt haben, von seinem einstigen Vorhandensein. Das sind besonders die riesigen Banyanbäume, Ficus-Arten, die mit ihren, auf ein stammartiges Gewirr von Luftwurzeln gestützten, großartigen, dreißig bis vierzig Meter hohen Kronen (wie unsre Abbildung auf der ersten Seite zeigt) Bäume wie den Kokosnußbaum unendlich überragen.

Schiff setzt ein Boot aus, um das Fäßchen bezw. den Briefkasten zu leeren oder Briefe hineinzulegen. Von jeher soll dieses „Postamt“, das den Schutz sämtlicher Flotten der Welt genießt, seinen Dienst pünktlich versehen haben.

Verheiratung der Tscherkessin. Bei uns pflegen die Männer meist nach Geld zu heiraten, denn Geld giebt Ansehen, wenn auch keinen Verstand. Bei den Tscherkessen ist es anders; denn sie halten ihre Frauen für „die kostbarste und schätzenswerteste Ware. Sie lachen über die Unsitte der Europäer, die zu einer Frau noch eine Aussteuer begehren. Dagegen zahlt jeder Tscherkesse für seine Frau an deren Eltern oder Verwandte eine namhafte Summe, weil das Weib an sich schon der größten Opfer wert sei.

Das Feuer als Gärtner. Einen erneuten Beleg dafür, wie in dem die gesamte organische Welt beherrschenden Kampf ums Dasein dieselben Umstände, die dem einen den Untergang bringen, dem andern vorwärts helfen, bietet eine Proteacee Columbiens, Rhopala obovata. Ihrer Verbreitung dient das Feuer der Steppenbrände. Sie gedeiht namentlich in der Steppengegend von Kolima, deren Bewohner in der trockenen Jahreszeit mächtige Feuer anzünden, einmal, um das Unkraut zu vertilgen, welches in der Regenzeit das Fortkommen junger Pflanzen hindert, zweitens, um mit der Asche den Boden zu düngen. Der einzige Baum, der bei diesen periodischen Bränden nicht bloß der Vernichtung entgeht, sondern dabei gedeiht, ist die genannte Rhopala. Eine aus völlig abgestorbenem Zellengewebe bestehende starke Rinde schützt den unscheinbaren, in seinem Aussehen dem Knieholz unsrer Berge ähnlichen Baum vor dem Feuer; er nimmt die Plätze eingegangener Bäume ein und verbreitet sich desto mehr, je mehr die anderen verschwinden.

Merkwürdige Liebhaberei. Eine sonderbare Vorliebe haben die Bewohner der Hauptstadt Floridas, Jacksonville; dieselben schwärmen nämlich für Alligatoren. Sie halten dieses niedliche Raubzeug als Haustiere; die Skelette werden zum Schmuck der Wohnungen verwendet. Die Haut und die Zähne werden in phantastischen Formen bearbeitet, und die Läden sind mit derartigen und sonstigen „Floridararitäten“ angefüllt, die zum Teil, wie man sich dort erzählt, durch englische und deutsche Arbeiter in New-York verfertigt worden sind.

In einer öffentlichen Schreiberei.



„Mein Herr, Sie wundern sich, daß ich einen Liebesbrief an mich selbst schreiben lassen will?! Möchten Sie doch einmal die Qual empfinden, täglich den Briefträger zu verschiedenen Malen zu sehen, und selbst nie einen Sendboten zu erhalten.“



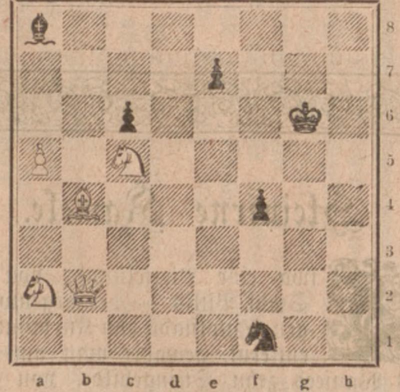
Schachspiel bei den Turkmenen. In seinen „Reiseschilderungen durch Central-Asien“ erzählt Heinrich Moser, daß die Turkmenen eifrige Schachspieler sind. „Bemerkt man irgendwo eine Versammlung, so kann man voraussagen, daß es sich um eine Schachpartie handelt. Auf dem Boden kauernd, das Brett zwischen sich, spielen die Gegner; die Zuschauer nehmen an der Partie teil, indem sie um einen oder zwei Kran wetten (ein Kran ist ein persisches Geldstück im Wert von 80 Pfennig). Für den einen oder andern Spieler steigen die Einsätze oft sehr hoch; denn es giebt Fälle, in denen die Zuschauer aus großen Entfernungen zusammenströmen, je nach der Stärke der Spieler. Bei jedem schönen Zug klatscht die ganze Versammlung Beifall; das Geschrei und der Jubel erreichen ihren höchsten Punkt, wenn ein entscheidender Zug gethan worden ist. Beim Spiel allein sah ich den Turkmenen seine unerschütterliche Kaltblütigkeit verlieren, wodurch er selbst in Asien eine Ausnahme bildet.“

Das kleinste „Post-Office“ der Welt befindet sich in der Magelhanstraße schon seit vielen Jahren für die die Meerenge passierenden Schiffe. Es ist dies eine eigenartige Einrichtung zur Abholung von Briefen. Dieses kleinste und einfachste Post-Office der Welt hat weder Vorsteher noch sonstige Beamte; es besteht nur aus einem kleinen hellangestrichenen Fäßchen, welches an die äußersten Felsen des Kaps, Tierra del Fuego gerade gegenüber, frei schwimmend angekettet ist. Jedes vorbeifahrende

Schach-Aufgabe

von Chocholous.

Schwarz.



a b c d e f g h

Weiss.

Matt in drei Zügen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Der ängstliche Papa brauchte sich der Tochter wegen nicht zu ängstigen. Ihre Kleider berühren ihn bereits. Macht man mit dem Bild eine Wendung nach rechts, so zeigt der Kopf des Mädchens sich über dem Baumstamm, mit den Füßen berührt es den Papa.

Dreisilbige Scharade.

Die erste bringt Erquickung Dir
Und Schutz vor heißem Sonnenstrahl,
Grüßt Dich an meiner Eingangsthür
Mit vielen Stimmen tausendmal.
Ein Vorbild sind die letzten beiden,
Ob reich, ob in der Niedrigkeit,
Wer sie hat, ist zu allen Zeiten
Ein Muster der Vollkommenheit.
Mein Ganzes grüßt bei heiterm Schmause
— Als Frühlingsgast — wo Becher kreisen
Doch fragst Du mich, wo ich zu Hause,
Muß ich zur ersten hin Dich weisen.

Zahlenrätsel von Paul Rieckhoff.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, Deutscher Dichter,
2, 3, 6, 5, deutsche Stadt,
3, 4, 4, 3, altes Maß,
4, 3, 2, 6, 3, Deutscher Fluß,
5, 6, 7, 3, 6, Gebirge,
6, 5, 7, 3, 4, spitzes Instrument,
7, 2, 3, 4, 3, Teil des Hauses.

Scherzfrage.

Was giebt es für eine Ausnahme von dem Rechensatz daß zwei Viertel gleich sind der Hälfte vom Ganzen?

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels: **Steinreich**; des Buchstabenrätsels: **Siegel Riegel**; der dreisilbigen Scharade: **Eichendorf**.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.